

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 12

Artikel: Der Mann vor der Türe
Autor: A.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der

M

ann

vor der Türe

Von A. S.

ICH trete seit jeher für die direkte Wohltätigkeit ein und gehöre zu den Frauen, die bei allen, welche für Wohltätigkeit Geld sammeln, unbeliebt sind, sage ich doch jeweils zu einem solchen Sammler, den das Schicksal vor meine Türe führt:

«Ich kann Ihnen nichts geben, ich schenke viel lieber direkt an arme Leute, die ich kenne. Dann weiß ich, wo mein Geld hinkommt, dann bin ich sicher, daß es nicht für Spesen draufgeht. Ich helfe gern, aber lieber gerade da, wo ich die Not mit eigenen Augen sehe. Das verstehen Sie doch, nicht wahr?» Natürlich versteht er meine Argumente und zieht kleinlaut ab.

Es gibt nur eine Ausnahme, wo ich unter allen Umständen gebe, direkt oder indirekt: es ist «Für das Alter». Die Alten und Gebrechlichen, die einem bitteren Lebensabend ausgesetzt sind, welche die Härte der heutigen Zeit so viel mehr als alle andern zu verspüren bekommen, sie haben unter allen Umständen mein ganzes Mitgefühl. Auch meinen Kindern präge ich ein, jemanden, der «Für das Alter» sammelt, nie abzuweisen: «Denkt an all die alten armen Leute, die ihr jeden Tag seht. Denkt an das alte, gebückte Weiblein, das auf dem städtischen Kehrriechtplatz mühsam Papierfetzen zusammensucht für ihr Herdfeuer und dem eine Handvoll Papierabfälle eine Kostbarkeit bedeutet. Und an jene andere, die Tag für Tag Kastanien sammelt und mühsam ihre volle Hutte zu Tal trägt und uns stolz erzählt, sie bekomme 15 Rappen fürs Kilo; welch schöner Lohn mache das aus, wenn sie recht fleißig sei!»

So rede ich oft zu meinen Kindern, und es ist mir bitter ernst dabei. Trotzdem hatte ich neulich ein Erlebnis, über das ich mich heute noch schäme.

ES LÄUTET an der Haustür. Ungehalten ob der Störung verlasse ich meine dampfenden Quittentöpfe und gehe öffnen, während sich meine beiden Jüngsten neugierig durch den Türspalt zwängen. Wir sehen uns einem alten Mann mit schneeweißem Haar gegenüber, den Hut in der Hand und mit einem freundlichen «Buon giorno» auf den Lippen (wir leben seit kurzem im Tessin).

Ich verstehe noch nicht viel Italienisch und höre seiner Rede ungeduldig zu. Ob ich die Palmen schneiden lassen wolle? Fällt mir gar nicht ein. Sie gefallen mir so, wie sie sind, wild wachsend und im Wind rauschend. Weiter erzählt der Alte eindringlich allerlei den Garten betreffend, wovon ich kaum die Hälfte verstehe. Seine Rede hat etwas merkwürdig Packendes, wie wenn es nicht nur um Palmen, sondern um das Himmelreich ginge. Ich aber höre nur mit halbem Ohr hin, bin in Gedanken bei meiner Quittenkonfitüre und wehre ungeduldig ab: «Non capisco bene. Ich verstehe Sie nicht, und überhaupt habe ich jetzt keine Zeit!»

Ein enttäuschtes Lächeln huscht über die abgehärmten Züge. Der Mann wendet sich zum Gehen. Mit einer edlen Gebärde auf Haus und Garten zeigend, sagt er noch: «Come è bello qui. Lei deve essere contenta.» «Ja, ja, es ist sehr schön hier», bedeute ich ihm ungeduldig. Eilig verabschiedet er sich und humpelt an



Der wahre Champion

erregt Begeisterung, wo immer er im „Goldenen Tricot“ erscheint — er hat die Herzen des Publikums auf seiner Seite. **Thomy** ist solch ein Champion, seit Jahren mit Qualität und Rasse an der Spitze — er hat's in sich!

Jedermann kennt

Thomy's Senf

seinem Stock davon. — Merkwürdig eilig, wie wenn er den ungastlichen Ort fliehen wollte. Kaum ist die Türe hinter ihm zu, wird es mir unbehaglich zumute. Wie Schuppen fällt es von meinen Augen. Der Mann wollte ja gar keine Palmen schneiden, er wollte nur nicht betteln, sondern um Arbeit fragen. Wieso kommt es, daß ich nur an meine Konfitüre denke und die nackte Not von meiner Türe weise? Dort geht er, gebückt, zerlumpt, und doch seltsam würdevoll. Anklagend sagt meine kleine Sechsjährige: «Aber Mutter, hast du seine zerrissenen Kleider nicht gesehen? Und sicher hatte der alte Mann auch Hunger.» Wir selber saßen soeben noch mit Gästen fröhlich beisammen, so daß der Küchenschrank voller Resten steht: Suppe, Risotto, Braten und Kuchen. Hätte ich ihm doch nur davon zu essen gegeben! Zu spät! Schnell nehme ich Geld aus der Schublade. «Lauf, Heidi, lauf, was du kannst, und gib dem Mann das Geld. Gelt, du findest mir den armen alten Mann!» Die Kleine fliegt davon, und ich schaue ihr hinter dem Vorhang nach. Ob sie ihn noch erreicht?

WIE schäme ich mich, besonders in Gedanken an meine Mutter. Ihr wäre das nie passiert. Sie erkannte Armut und Not immer auf den ersten Blick. Sie hatte es nicht nötig, uns Kinder einem armen Menschen nachzuschicken, sondern behielt ihn jeweils im Haus, gab ihm zu essen und wenn möglich noch einen Fünfliber dazu, ohne nachzudenken, was er damit anfangen würde. Und wenn mein Vater etwa später ins Zimmer kam und lächelnd sagte: «Er hat sein Glück noch bei unserm Nachbar probiert und sitzt jetzt in der „Krone“ und vertrinkt alles», so nahm sie das nicht tragisch und sagte, es sei immer noch besser, als einmal einen von der Türe zu weisen, der es wirklich nötig habe. Meine Mutter besaß weder eine Waschmaschine noch eine Abwaschmaschine. Sie hatte keinen Staubsauger, keinen Küchenschrank und keine elektrische Nähmaschine. Aber sie hatte etwas, das nicht mit Geld zu kaufen ist: Herzensgüte. — Und ich?

Meine Kleine kommt atemlos zurück, das Geld in der Hand. «Ich habe ihn nicht mehr gefunden, Mutter. Der arme, arme Mann.» Wir schauen einander an. Und heute noch plagt mich das schlechte Gewissen, wenn ich an jenen Nachmittag und an meine unverzeihliche Blindheit denke.